

Katze oder Mäusefalle?

Nutzen der Katze: Hoch berechneter Mäusefang an einem Tage: 4 Stück. Statt eines Hundes dient sie zur Unterhaltung für ältere Damen. Zieht die Besitzerin der Katze in eine andere Wohnung, so sucht letztere stets die frühere wieder auf, also mehr Liebe für den Ort als für die Person. Die Angora-Katze macht eine Ausnahme, sie bleibt stets bei der Besitzerin.

Schaden der Katze: Mit wenigen Ausnahmen stellen die Katzen den Vögeln nach; namentlich während der Brutzeit suchen sie die Nester auf Bäumen, in Sträuchern und auf dem Boden ab. Da sie dies mühelos tun können, geben sie sich mit Mäusefang nicht mehr ab. Der Schaden ist außerordentlich groß, den Katzen durch Fangen von nützlichen Vögeln, Junghasen, Feldhühnern und Wachelteln anrichten, sie reißen sogar junges Hausgeflügel. Sehr unangenehm ist die Nachtmusik der Katzen, sie ist verherrlicht in dem Lied: „Tier und Menschen schliefen feste, — Selbst der Hausprophete schwieg, — Als ein Schwarm geschwänzter Gäste, — Von den nächsten Dächern stieg u. s. w. Wie ist die Reinlichkeit vieler Exemplare? Da die Katze von Mäusefang allein nicht leben kann, muß sie gesättigt werden; geschieht das nicht, dann sucht sie erst recht, außerhalb des Hauses sich zu entschädigen. Eine Katzensteuer ist nicht leicht durchzuführen, da manche Besitzer ihre Lieblinge schände verleugnen würden.

Wer sich die Kosten für eine Angora-Katze nicht leisten kann oder will, der kaufe eine Mäusefalle und zwar eine ganz vorzügliche um 35 Pfg. bei Kaufmann Treiber, Schlosser Bohnenberger, Flaschner Müller etc. Dieselbe besteht aus einem Brettchen, 8 cm lang, 4 cm breit, worauf eine Feder, welche die Maus hinter dem Kopf faßt und sofort tötet. Als Lockspeise ist weicher Speck in ein Loch von der Größe einer Linse zu streichen. Nutzen des Brettchens nie erforderlich, das bißchen Speck selten zu erneuern. Für Ratten dasselbe Instrument, etwas größer.

Als Beispiel, wie vorzüglich diese Fallen sind: Ich hatte in einer Kammer einen Sad mit Spratt'schen Hundeluchen stehen, welche die Mäuse anzogen. An einem Freitag Nachmittag stellte ich von obigen Fallen in 2 Kammern je 2 Stück, bis Sonntag abends 8 Uhr fingen sich 24 Mäuse! Junge und Alte. Im Murgtal beschwerte sich vor einigen Jahren ein Bekannter, er habe viele Mäuse, seine beiden Katzen streifen (wie gewisse Leute) sie gehen im Wald und Feld dem Vogelzug nach. Ich sendete ihm von Stuttgart zwei der oben genannten Fallen, bald darauf mußte ich 1 Duzend nachsenden, da seine Bekannten ihre Katzen weg- und sich die Fallen eintun wollen.

Automatische Fallen mit Wasserbecken haben mir nach halbjährigem Gebrauch vollständig den Dienst versagt. In das Freie darf man die obigen Fallen nicht stellen, weil sich Vögel darin fangen.

v. M.

Unterhaltendes.

Aus Nacht zum Licht.

von Hugh Conway.

(Nachdruck verboten.)

„Ich ließ sie auf ihrem Glauben, denn Priscilla war die Letzte, der ich die Abenteuer dieser Nacht hätte anvertrauen mögen. Es war am einfachsten, es ihr zu überlassen, ihre eigenen, nicht einmal unnatürlichen Schlußfolgerungen aus dem Vorgefallenen zu ziehen.“

„Nein, ich werde es nicht wieder tun,“ sagte ich. „Jetzt bringe mir mein Frühstück, Tee und Toast oder sonst etwas.“

Sie ging, dies zu tun. Ich hatte keinen Hunger, sondern wollte nur für einige Minuten allein sein, um nachzudenken, soviel es mein schmerzender Kopf gestattete.

Ich rief mir alles zurück, was vorgefallen war, seit ich das Haus verlassen: meinen Spaziergang in Gedanken, den betrunkenen Führer, den Gesang, welchen ich gehört, und dann später jene schrecklichen Töne und Berührungen. Alles stand klar und zusammenhängend vor mir bis zu dem Augenblicke, wo man mir den Schlastrunk aufgedrungen hatte; von da an war alle Erinnerung wie weggewischt. Nach Priscillas Erzählung mußte ich in dieser Zeit eine weite Strecke fortgebracht und in dem Durchgang niedergelegt worden sein, wo man mich gefunden hatte. Ich durchschaute den ganzen Plan. Man hatte mich bewußtlos hingelegt, weit weg von dem Schauplatz des Verbrechens, dem ich beige-wohnt hatte. Wie unwahrscheinlich und excentrisch mußte diese Erzählung lauten! Würde irgend jemand daran glauben? Dann erinnerte ich mich an das Entsetzen, welches mich ergriffen bei dem Gefühl jenes warmen Geriefels über meine Hand, als ich über dem niedergestreckten Manne festgehalten worden war. Ich rief Priscilla.

„Sieh her!“ sagte ich, indem ich meine rechte Hand gegen sie ausstreckte. „Sie ist rein, war sie auch rein, als man mich fand?“

„Nein? Nun, das gerade nicht, Master Gilbert!“

„Womit war sie besleckt?“ fragte ich erregt.

„Mit Schmutz, gerade als ob Sie im Kinnsteine umhergepatscht hätten. Das erste, was ich tat, als ich Sie nach Hause gebracht hatte, war, Ihre armen Hände und Ihr Gesicht zu waschen. Ich hoffte, es würde Sie wieder zu sich bringen; gewöhnlich wird man dadurch nüchtern, wissen Sie.“

„Aber mein Rockärmel — mein Hemdärmel. Auf der rechten Seite. Steh nach, ob sich daran nichts findet.“

Priscilla lachte. „Sie haben gar keine rechten Ärmel nach Hause gebracht; dieselben waren über dem Ellbogen abgeschnitten oder abgerissen, so daß Ihr Arm bloß war.“

Jede Spur eines Beweises, welche ich zur Bekräftigung meiner Erzählung hätte vorbringen können, war beseitigt.

Ich konnte dieselbe durch nichts unterstützen, als durch die Beteuerungen eines Blinden, der in der Stille der Nacht sein Haus verlassen und einige Stunden später von den Polizisten in einem solchen Zustande aufgefunden worden war, daß sie ihn in Gewahrsam nehmen mußten.

Und doch konnte ich nicht schweigen mit der Kenntnis eines solchen Verbrechens auf meinem Herzen. Am nächsten Tage hatte ich mich von den Folgen des Schlastrunks gänzlich erholt und sandte nach reiflicher Ueberlegung zu meinem Rechtsanwalt. Er war zugleich mein vertrauter Freund, und ich beschloß, mich durch seinen Rat leiten zu lassen. Aber bald sah ich ein, daß ich ihm vergebens den Glauben an meine Erzählung beizubringen versuchte. Er hörte mich erst an, stieß manchmal ein „Warum nicht gar!“ „Nicht möglich!“ „Schrecklich!“ und andere dergleichen Ruße der Ueberzählung aus; aber ich merkte, daß er mich nur nicht kränken wollte und das Ganze für eine Selbsttäuschung hielt. Wahrscheinlich hatte Priscilla vorher mit ihm gesprochen und ihm ihre Meinung mitgeteilt. Sein Unglaube ärgerte mich, und so sagte ich ihm endlich unwirsch, ich wolle lieber nicht weiter über die Sache reden.

„Daran tun Sie ganz recht,“ sagte er.

„Sie glauben mir nicht?“

„Ich glaube nicht, daß Sie gegen Ihre Ueberzeugung sprechen, aber wenn ich aufrichtig sein soll, so ist meine Meinung, daß Sie alles das geträumt haben.“

Mich verdroß das so sehr, daß ich seinen Rat befolgte und ihm nichts mehr von dem Vorfall erzählte. Später verjunkte ich es mit einem andern Freunde und zwar mit gleichem Mißerfolge. Wenn solche, die mich seit meiner Kindheit kannten, mir nicht glaubten, wie sollten es vollends Fremde tun? Alles, was ich zu erzählen hatte, war so unbestimmt und unbewiesen, konnte ich doch nicht einmal den Platz genau bestimmen, wo das Verbrechen begangen worden sein sollte. Ich hatte mich überzeugt, daß kein Haus in der Walpole-Straße mit einem dem meinigen ähnlichen Schlüssel zu öffnen war, und eine andere Straße gleichen Namens gab es nicht in dieser Gegend. Mein betrunkenen Begleiter mußte mich mißverstanden und in eine andere Straße geführt haben.

Ich dachte einmal daran, einen Aufruf an ihn in die Zeitung zu setzen und ihn aufzufordern, mit mir in Vert. hr zu treten; aber wie sollte ich die Notiz abfassen, damit er sie verstehe und dennoch die an dem Verbrechen Beteiligten nicht aufmerksam würden? Konnten diese einmal meinen nahen Namen und meine Wohnung, so wurde sicher jede meiner Bewegungen von ihnen überwacht. Man hatte mich das erste Mal begnadigt, das zweite Mal hatte ich keine Schonung mehr zu hoffen. Weshalb sollte ich mein Leben riskieren, indem ich Enthüllungen machte, an die doch niemand geglaubt haben würde, Beschuldigungen gegen Männer, die mir unbekannt waren? Was konnte ich damit nützen? Jetzt mußten

die Mörder bereits jede Spur des Verbrechens vernichtet und ihren Aufenthalt gewechselt haben. Weshalb sollte ich mich durch meine unbewiesene Erzählung der Lächerlichkeit preisgeben? Nein: mögen die Schrecknisse jener Nacht ein Traum bleiben, der mehr und mehr verblaßt und endlich vergessen wird.

Bald habe ich auch an etwas ganz anderes zu denken: an etwas, was wohl dergleichen düstere Erinnerungen aus meiner Seele bannen kann. Meine Hoffnung ist zur Gewißheit geworden. Ich bin wie berauscht vor Glück. Die Wissenschaft hat gesiegt! Mein Feind ist bekämpft und überwunden! Man sagt mir, daß seine Wiederkehr fast unmöglich ist. Die Welt ist mir wieder Licht! Ich kann sehen!

Aber meine Heilung war eine langwierige und beschwerliche. Ich ward auf beiden Augen operiert, zuerst auf dem einen, und als der Erfolg dieser Operation gesichert erschien, auf dem andern. Es dauerte Monate, ehe es mir erlaubt wurde, aus meiner Finsternis aufzutreten, und dann noch wurde mir das Licht nur spärlich und vorsichtig zugemessen. Aber was lag daran, sobald ich die Gewißheit hatte, daß es überhaupt wieder ein Licht für mich gab? Ich war geduldig und dankbar und befolgte Mr. Jays Verhaltensmaßregeln buchstäblich, da ich wohl wußte, daß sich mein Gehorsam lohnen werde.

In meinem Falle wurde die einfachste und sicherste Operationsweise angewendet, die, welche stets gewährt wird, wenn die Natur der Krankheit und das Alter des Patienten es erlauben. „Resorption“ lautet der Kunstausdruck dafür. Als alles vorbei und jede Gefahr von Entzündung gehoben war, als ich fand, daß ich mit Hilfe scharfer Konvergläser für alle gewöhnlichen Arbeiten genügend sah, gratulierte Mr. Jay sowohl sich als mir. Es versprach, wie er sagte, die vollständigste und erfolgreichste Kur zu werden, an der er jemals teilgenommen habe. Und in der Tat, es mußte etwas Außergewöhnliches sein, denn, wie ich höre, wird seitdem in jedem Lehrbuch der Augenheilkunde mein Fall als ein besonders interessanter angeführt.

Bis an mein Lebensende werde ich den Moment nicht vergessen, wo meine Heilung für eine vollendete Tatsache erklärt, die Binden entfernt und mir gestattet wurde, wieder einen sparsamen Gebrauch von meinen Augen zu machen.

Welch unaussprechliche Freude, aus anscheinend endloser Nacht zu erwachen, die Sonne, die Sterne, die Wolken am schönen blauen Himmelszelt vorbeiziehen zu sehen! Grüne Zweige zu erblicken, die im Winde schwanken und zitternde Schatten auf meinen Pfad werfen! Eine Blume zu entdecken, gestern noch eine Knospe — heute eine Blüte! Das weite glänzende Meer zu bewundern in seiner purpurnen Pracht im Westen! Gemälde, Menschen, Berge, Ströme zu sehen — Formen und Farben wieder unterscheiden zu können! Die Bewegung der Lippen, das Lächeln derjenigen, die mir die Hand boten und freundliche Worte an mich richteten, wieder sehen, nicht nur hören zu können!

In diesen ersten Tagen, da mir das Licht neu geschenkt war, begrüße ich jedes Menschenantlitz wie das eines längst verlorenen, wiedergefundenen teuren Freundes!

(Fortsetzung folgt.)

Die Japaner.

Ein „genauer Kenner“ ostasiatischer Verhältnisse, der lange Jahre in erster Handeltätigkeit im fernem Osten gelebt, schreibt dem „Berl. Tagebl.“: „Bei der großen Sympathie, der sich Japan anscheinend in Deutschland und Oesterreich zu erfreuen hat, ist es vielleicht angebracht, das Inselvolk und die Verhältnisse im fernem Osten durch die Brillengläser der tatsächlichen Verhältnisse anzuschauen und das Inselvolk des Rimbus in etwas zu entkleiden, in welchem es sich hier sonnt. Jeder, der einige Zeit im Osten gelebt hat, einerlei welcher Nationalität, wird den Japaner im Gegensatz zu dem Chinesen verachten lernen, denn der erstere ist der geborene Betrüger. Der in China ansässige Europäer liebt den Chinesen, der Europäer in Japan haßt den Japaner, und die fremden Kaufleute in Japan würden Bände zu schreiben vermögen über die Unredlichkeit der Bewohner des Landes der aufgehenden Sonne. Diese Unaufrichtigkeit geht so weit, daß sämtliche Firmen und Banken in Japan als Compradozes (Kassierer) nur Chinesen beschäftigen, da man mit Japanern zu schlechte Erfahrungen gemacht hat. Bei der Verbeugung, die der Japaner zur Begrüßung zu machen pflegt, bei dem Zischen mit der Zunge, welches Hochachtung bedeuten soll, beschäftigt ihn nur der eine Gedanke, wie er sein Gegenüber am besten übervorteilen kann. Die Erfolge Japans im Kriege mit China haben es mit sich gebracht, daß die Eitelkeit schwoll, und bereits vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten mit Rußland war der Chauvinismus derartig hochgeschraubt, daß der Abendländer nur noch geduldet wurde, daß man ihn unter ungezählten Belästigungen nur noch als notwendiges Uebel im Lande ansah. Japan hat zweifellos den Krieg mit Rußland seit Jahren gewollt, und seit Jahren hat es sich auf dieses Ereignis auf das sorgfältigste vorbereitet. Als Japan die Feindseligkeiten eröffnete, war es in jeder Hinsicht bis in die geringfügigsten Details peinlich gerüstet. Seit vielen Monaten wurden Kohlen, Munition und Proviant in den Häfen angehäuft, und Japan wählte den Zeitpunkt zum Losschlagen, als die beiden in Genua erworbenen Kreuzer sich den heimischen Gewässern näherten und damit das Uebergewicht über Rußland erzielt war.

Ein Sieg Japans würde ein fürchterlicher Schlag für die gesamte weiße Rasse sein! Nicht allein das Prestige Europas im Osten würde eine enorme Einbuße erdulden — auch in den Augen der Chinesen —, sondern ganz besonders würde der Handel darunter zu leiden haben, der bereits heute sich kaum vor billigen japanischen Konkurrenz erwehren kann. Trotz der ungünstigen finanziellen Lage Japans hat die Regierung zum Beispiel schon seit Jahren den Nippon-Insen-Kaisha- und anderen Schiffsfahrts-Gesellschaften derartig hohe Subsidien gezahlt, daß die konkurrierenden europäischen Dampfer stets mit Verlust fahren mußten, und auf dem Yangtse, wo auch eine Reihe von deutschen Dampfern jahraus jahrein mit großen Verlusten arbeitet, ist die den japanischen Schiffen gewährte Reichssubvention so hoch, daß die Dampfer selbst ohne Frachten und Passagiere ihre Unkosten völlig decken. Wo bleibt

da der ehrliche Wettbewerb, und wie soll es werden, wenn Japan siegt? We wird dann der Europäer in Japan behandelt, da er doch schon jetzt die Rolle eines zweitklassigen Menschen gespielt hat? Viele gibt es, die Rußland eine Schlappe gönnen, aber man soll weiter schauen, man soll nicht vergessen, daß im Falle eines japanischen Sieges das Inselvolk die Reorganisation des chinesischen Reiches mit seinen 500 Millionen Einwohnern vornehmen wird, und daß nach vielen Jahren, deren Ablauf wir vielleicht nicht erleben werden, ein Ringen um die Existenz zwischen der weißen und der gelben Rasse vor sich gehen muß, das vielleicht zu den größten Ereignissen zu zählen sein wird, welche die Weltgeschichte aufzuweisen hat.“

Vermischtes.

— Ueber den riesigen Kohlenverbrauch eines einzigen der großen transatlantischen Schnelldampfer macht man sich im Binnenlande kaum eine richtige Vorstellung. Der bekannte Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Kaiser Wilhelm II.“, dessen beide Maschinen, die stärksten der Welt, etwa 43,000 Pferdekräfte entwickeln, gebraucht bei voller Fahrt pro Tag etwa 670 Tonnen, also die Kleinigkeit von 13,400 Zentner. Für die ganze Reise von Bremen nach New-York erhält das Schiff einschließlich der Reservekohlen etwa 5000 Tonnen gleich 100,000 Zentner Kohlen und ebensoviel für die Rückreise.

— Einen guten Kauf machte ein Lumpensammler in einem Hause im Ostende von London. Seit einiger Zeit ist in diesem Bezirk eine Einbrecherbande an der Arbeit, die durch ihre Frechheit alle Bewohner in Schrecken setzt. In ihrer Angst vor diesen Unholden versteckte eine Hausfrau ihre Barschaft, bevor sie ausging, in einem Kasten, der hinten im Hof stand und gewöhnlich zum Aufbewahren von alten Sachen diente. Kurz nachher erschien ein Lumpensammler an der Türe, und das Dienstmädchen verkaufte an ihn den ganzen Inhalt des Kastens, wozu sie von ihrer Herrin ein für allemal berechtigt war für 35 Pfg. Als der Lumpensammler gegangen war und die Frau zurückkehrte, erinnerte sie sich plötzlich daran, daß sie ihr Geld — über 600 Mk. — in dem Kasten aufbewahrt hatte, und schickte das Dienstmädchen auf die Suche nach dem glücklichen Käufer, der indessen längst über alle Berge war. Mit dem Gelde zusammen hatte sie noch eine goldene Uhr und verschiedene Wertsachen, sowie einige Versicherungspoliceen versteckt.

— Eine Einrichtung an Pferdegeschirren zum Freilassen durchgehender Pferde ist nach einem Bericht des Internat. Patentbureaus von Heimann und Co. in Oppeln von dem Kaufmann Louis Levillant in Zürich erfunden worden. Die durch Schloßer zusammengehaltenen Bauchriemen und Kummertbügel oder Brustblattenden werden nach Freigabe der Schloßer vom Leibe des Pferdes auseinandergelassen, so daß das Geschirr über dessen Leib gleitet und erst hinter demselben zu Boden fällt. — (Obgenanntes Patentbureau erteilt den geschätzten Lesern dieses Blattes weitestgehend und bereitwilligst Auskünfte und Rat in Patentsachen.)